Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 12

Artikel: Farinet oder Das falsche Geld : Roman [Fortsetzung]
Autor: Ramuz, C.F. / Guggenheim, Werner Joh.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668181

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roman von C. F. Ramuz

Farinet oder Das falsche Geld

9 Abdrucksrecht: Schweizer Feuilletondienst. Deutsch von Werner Joh. Guggenheim.

An jenem Abend, als er zu Crittin ins Wirtshaus kam, und es war das dritte oder vierte Mal, daß er kam, da machte er einen unruhigen Eindruck. Er schien traurig und mutlos zu sein; er sagte: „Hat sich jemand über mich zu beklagen gehabt? Habe ich jemals irgend jemand Unrecht getan?"

Er sagte: „Dir, Charrat?"

Charrat schüttelte den Kopf.

„Oder dir vielleicht, Ardevaz?"

Ardevaz zuckte die Schultern.

Farinet sagte: „Aber Euch vielleicht, Fontana?"

Der alte Fontana hob die Hand: „Mir ..." und indem er die Hand fallen ließ, schlug er auf den Tisch: „Mir hast du immer nur Gutes getan."

Blieb noch Crittin übrig. Farinet sagte zu ihm: „Du bist der Letzte."

Crittin hat nichts geantwortet; aber nachdem er zu einem alten Topf gegangen war, der in einem Winkel des Herdes stand, hob er den Deckel ab und sagte: „Ich vertraue Euch ... Du siehst, wo ich es aufbewahre!"

Es war in der Küche des Wirtshauses, nach Feierabend. Die Haustüren waren verriegelt, alle Lampen ausgelöscht bis auf die in der Küche, die ihnen Licht gab, die aber konnte man von außen nicht sehen, denn die Holzläden vor den Fenstern waren aus einem Stück. Wenn man gekommen wäre, und sie hätten aufmachen müssen, so hätte Farinet mehr als genug Zeit gehabt, um rückwärts über die Speicher zu entweichen, es war alles bedacht worden. Die Küche war alt und niedrig, mit einem Steinboden aus Schieferplatten. In der Mitte befand sich ein großer Tisch, um den herum sie saßen. Zwei Bänke waren da; drei Männer saßen auf der einen, zwei auf der anderen Bank, an jeder Seite des Tischs. Sie hatten sich in einer dunkeln Ecke niedergelassen, unter dem Rauchfang des Herdes.

„Nun also," hatte Farinet wieder begonnen, „ihr habt euch über mich nicht zu beklagen. Kein Mensch in der ganzen Gegend hat etwas gegen mich. Was verlangt die Regierung sonst noch? Seit vier Jahren haben die nun nichts anderes mehr zu tun, als mir lästig zu sein. Ich finde, es reicht jetzt."

Was hatte er nur? Man war erstaunt über das, was er sagte.

„Ist mein Gold nun falsch oder nicht? Nicht nur einmal, drei-, viermal haben es die Fachleute untersucht. Es ist Gold, es ist bestes, lauteres Gold, reines, gediegenes Gold. Aber die Regierung ist neidisch auf mich. Denn wir mit unserem eigenen Geld, wir könnten hier unser eigenes gutes Leben führen, ohne sie und ihr Staatsgeld. Ihr haltet mir vielleicht vor, ich gehöre nicht zu euch, weil ich nicht aus der Gemeinde bin. Aber lebe ich denn nicht schon sieben, acht Jahre hier? Seit acht Jahren habe ich die Gemeinde nicht mehr verlassen, wenigstens nicht freiwillig." (Er lachte.) „Also gehöre ich doch ein wenig dazu. Und dann gehört mir ein Haus, oder nicht? Wenn es auch nicht mehr gerade viel wert ist." (Er lacht.) „Und darum müßte man versuchen, sich zusammenzutun und etwas zu unternehmen."

„Ja," sagte Fontana, „das ist auch meine Meinung."

„Es ist jammerschade," hat Farinet gesagt, „daß ich nach Aosta gegangen bin. Das hat alles verdorben. Wenn ich mich nicht durch den König von Italien hätte fangen lassen, so hätten

sie es hier nie auch nur gewagt. Was meint ihr?"

„Niemals," hat Crittin gesagt, „denn nie hätte dich jemand angezeigt."

„Auch in Sion bin ich nicht vorsichtig genug gewesen. Es ist mein Fehler, ich weiß es. In Sion war von euch niemand dabei."

In diesem Augenblick hat eine Stimme gesagt: „Ich war dort." Josephine hatte sich bis jetzt abseits gehalten und nichts getan, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Schweigend war sie in ihrem Winkel geblieben, die Arme auf den Knien, den Kopf vorgeneigt und zur Hälfte vom Mantel des Kamins verdeckt. Jetzt schauten sie alle überrascht nach ihr um. Man bemerkte, daß auch Farinet überrascht war. Er sagte: „Ja, gewiß warst du dort."

„Und habe ich dir später nicht geholfen, Farinet?"

„Das ist wahr," sagte Farinet.

„Hättest du ohne mich aus dem Gefängnis entweichen können?"

Und auch jetzt mußte er antworten: „Nein. Das ist wahr."

Hierauf ist sie verstummt.

Er hätte wohl noch weiterreden wollen, aber er fand seine Worte nicht mehr, und so hatte Fontana von neuem begonnen: „Ich an deiner Stelle, Farinet, ich würde jedenfalls die Ausgänge überwachen. Man kann nicht wissen ..."

„Die Ausgänge," sagte Farinet, „die sind alle unterminiert."

„Das macht nichts," hatte Fontana noch geantwortet, „du kannst nicht vorsichtig genug sein." Und Ardevaz hatte hinzugefügt: „Ich an deiner Stelle, ich würde nicht mehr sehr lange hierbleiben. Sie werden schließlich doch erfahren, wo du bist. An deiner Stelle würde ich zur Alphütte zurückkehren."

„Ich werde schon wieder hinaufgehen, aber ich mußte Münzen haben. In den ersten Tagen wollte es nicht mehr recht gehen, ich weiß nicht warum; aber jetzt geht's wieder." Er schien zwar nicht ganz davon überzeugt zu sein. Er sagte noch: „Und günstig ist es hier auch, weil man sie sieht, wenn sie kommen." Er lachte. Mit einemmal hatte er seine Fröhlichkeit wieder gefunden. Er hatte sich Josephine zugewandt: „Nicht wahr, Josephine, was siehst du von deinem Fenster aus?"

„Ich?"

„Ja, wenn du oben in deiner Kammer bist, was siehst du da auf der Talseite?"

Sie schien überrascht zu sein. „Ich weiß nicht."

Sie waren alle erstaunt. Aber er sagte: „Nun, was?"

„Ich sehe Wasser, Erde, Himmel ..."

„Was siehst du von deinem Fenster aus, Josephine, wenn du oben unter dem Dache bist?"

„Ich sehe die Berge. Ich sehe die Rhone ..."

„Und am Ufer der Rhone?"

„Dort ist Saxon."

„Und von Saxon bis hieher?"

„Ist die Straße."

„Und auf der Straße?"

Da fingen sie alle zu lachen an, sie hatten verstanden. Sie sagten indessen: „Auf der Straße sind Punkte zu sehen."

„Von welcher Farbe?"

„Schwarz."

„Und glänzen sie?"

„Jawohl, sie glänzen."

„Und also kann man sie von weitem sehn? So ist alles gut. Reden wir von etwas anderm." Er nahm seinen Geldbeutel aus der Tasche und sagte: „Wollt ihr meine Goldstücke sehen? Ich habe sie noch einmal umschmelzen müssen. Sie waren anfänglich zu weiß und nicht glatt genug ... Aber jetzt scheint es mir ... Was haltet ihr davon?"

VIII.

Etwa eine Woche später hatte Romailler, der Gemeinderat, Farinet wissen lassen, er hätte gern seinen Besuch, da er mit ihm reden möchte. Romailler hatte nicht Josephine diesen Auftrag gegeben, sondern Crittin übermittelte Farinet die Bestellung, nachdem er ihn eines Abends, an dem er zu ihm gekommen war, beiseite genommen hatte. Er sagte zu Farinet: „Romailler möchte mit dir reden ..."

„Was will er von mir?"

„Das weiß ich nicht," sagte Critin, „aber er erwartet dich an einem der nächsten Abende."

Farinet schüttelte den Kopf.

„Ich an deiner Stelle," sagte Crittin, „ich würde hingehen. Besser ist besser. Romailler hat lange Arme. Und da er dir zusichert, daß du nichts zu befürchten hast, wenn du kommst, so heißt das, daß er selbst auch seine Zusicherung erhalten hat."

Farinet hatte abermals den Kopf geschüttelt. Trotzdem aber war ihm am folgenden Tag, während er auf Josephine wartete, Romaillers Vorschlag plötzlich wieder eingefallen. Er lebte unter der Erde. Das konnte nicht mehr dauern. Die Strickleiter hatte er zusammengerollt und mit der Sturmlaterne in einer Spalte des Durchgangs verborgen. Vorsichtig war er zwischen den Steinblöcken und den Brombeersträuchern hindurch vorwärtsgegangen, und ins Freie war er erst hinausgetreten, nachdem er sich genau versichert hatte, daß ihn niemand in der Umgebung ausspionierte. Aber der weite, nach allen Seiten offene Blick von der Höhe der Weinberge aus über baumfreies Gelände unter dem Licht der Sterne hatte ihn vollends sicher gemacht. Es war nicht leicht für ihn, quer über die Wiesen zu Romaillers Haus zu gelangen. Das weiße Haus sah man von weitem. Es stand etwas östlich und oberhalb des Dorfs; es war neu und hatte einen steinernen, gekalkten Unterbau. Die Läden waren geschlossen und alle Fenster dunkel. Aber dennoch erstieg er die steinerne Vortreppe und wollte eben an die Tür klopfen, als sie halbwegs geöffnet wurde. Romailler kommt ihm entgegen. Er sieht Farinet, er sagt: „So, du bist's!" Dann hat er gesagt: „Tritt ein, ich habe dich erwartet."

Sie durchquerten die Küche, dann betraten sie eine anstoßende Kammer, wo sich ein Tisch mit Stühlen befand.

„Setz dich," hatte Romailler gesagt, „ich möchte etwas mit dir in aller Ruhe besprechen."

Farinet hatte sich wortlos gesetzt. Romailler hatte ihm zuerst eine Zigarette angeboten, Farinet hatte sie genommen, während Romailler ein Zündholz anstrich. Alsdann hat Romailler gesagt: „Und nun, wie geht's?"

„Danke, es geht."

„Es ist lange her, daß man sich nicht gesehen hat. Du erinnerst dich wohl noch an die Zeit, als du bei mir gearbeitet hast? Wie lange mag das schon her sein?" (Er hat gezählt.) „Bald, neun Jahre glaub' ich. Und seither ist manches geschehen."

Er hatte auch sich selbst eine Zigarre angesteckt. Er zog an seiner Zigarre. Er hat zwei, drei Züge geraucht; dann, unvermittelt, begann er: „Es handelt sich also um dich. Du bist dir wohl auch selber darüber klar, daß dieser Zustand nicht mehr lange dauern kann. Man braucht ja nur zu ermitteln, wo du dich verbirgst; — angenommen, daß man es nicht schon längst weiß. Drum hör zu: ich habe dir einen Vorschlag zu machen ..."

Er klopfte die Asche von seiner Zigarre, während Farinet zuhörte; Farinet sagte nichts.

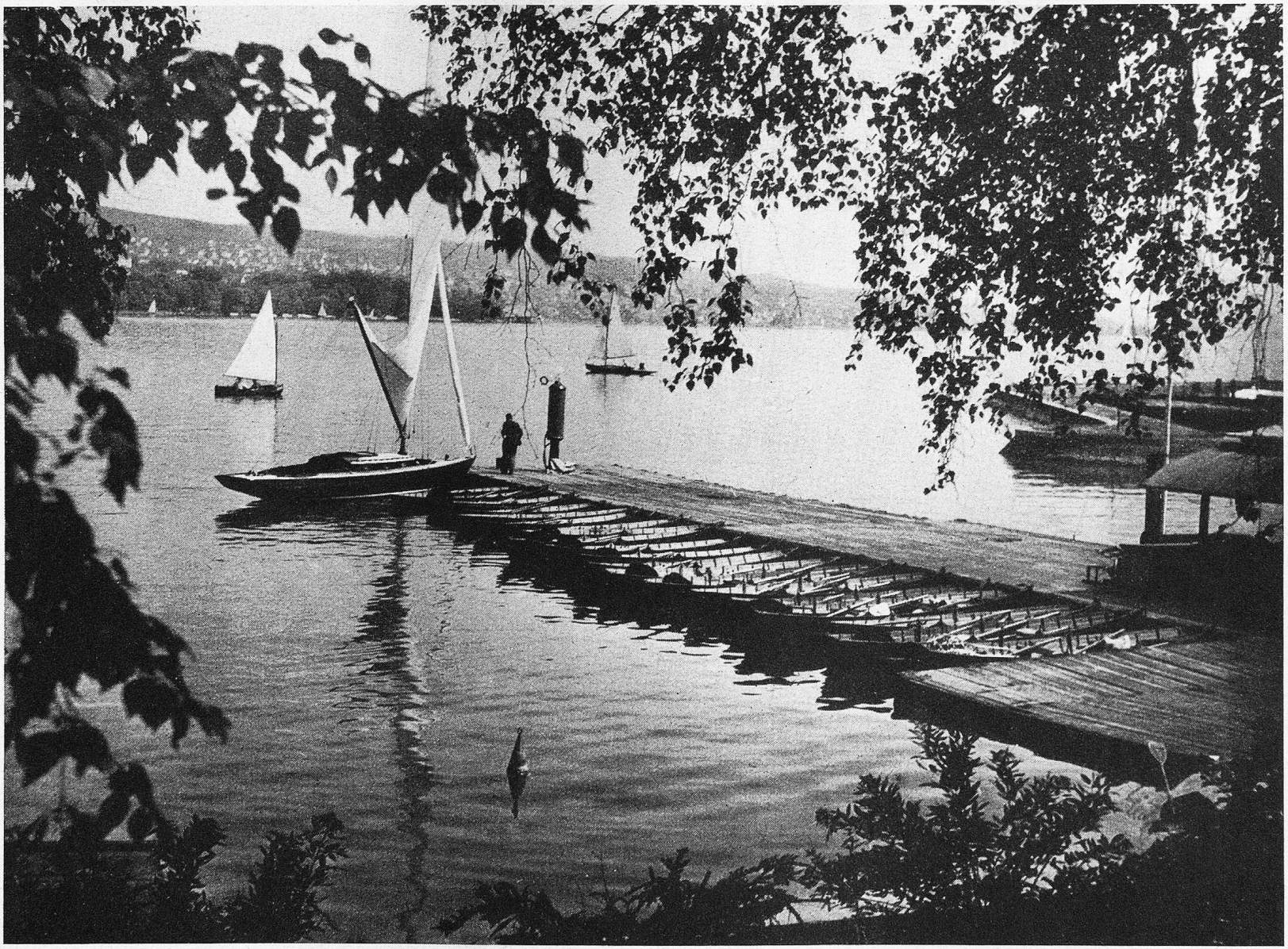
„Die Liberalen nämlich," fuhr Romailler fort, „die sagen, die Regierung könnte dich leicht wieder einfangen. Du hast vielleicht ihre Zeitung nicht gelesen, denn man liest hier überhaupt wenig. Und sie sind in der Opposition, das weiß du. Und darum sagen sie, die Regierung wolle dich mit Absicht nicht mehr gefangen nehmen. Und zwar, weil wir hier konservativ sind wie die Regierung auch. Und weil alle miteinander gut Freund sind. So sagen sie, die Regierung habe Angst, unsere Stimmung zu verlieren, wenn man dich wieder einsperrte. Hast du das begriffen?"

Farinet hat mit dem Kopf genickt.

„Das ist unangenehm ... Es ist unangenehm für die Regierung. Und darum habe ich den Auftrag erhalten, dir zu sagen, daß du dich ergeben sollst. Es wäre die weitaus beste Lösung. Die Regierung würde es dir anrechnen; die sechs Monate, die du im Gefängnis warst, würden dir angerechnet. Voraussichtlich hättest du nur noch etwa sechs Monate abzusitzen; sechs Wintermonate sind bald vorbei. Nachher könntest du ruhig in dein Haus zurückkehren. Du wärest niemand mehr etwas schuldig. Aber unter einer Bedingung ..."

Romailler hielt abermals inne.

„Unter der Bedingung, wohlverstanden, daß du darauf verzichtest, in Zukunft deine Gold-



Vorfrühling am Zürichsee

Photo N. Viazzoli, Zürich

münzen herzustellen und in Umlauf zu bringen. Das ist die Bedingung. Und das müßtest du allerdings versprechen."

Da sagte Farinet: „Nein! Bei Gott, nein!"

Aber Romailler ließ sich nicht unterbrechen: „Ich weiß, du glaubst an dein Gold und hältst es für gut. Das kann ja so sein. Aber es gibt eben Gesetze. Bist du dir denn klar darüber, was geschähe, wenn alle Welt das gleiche tun wollte wie du? Was das für eine Unordnung gäbe? ... Die Gesetze und die Verfassung sind nun einmal da. Man verlangt von dir nicht mehr, als daß du sie in Zukunft achtest."

Abermals sagte Farinet: „Bei Gott, nein!"

„Warte," sagte nun Romailler, „übereile dich nicht ..." Dann hob er den Kopf und rief. „He! Therese!" hat er gerufen und noch einmal: „He! Therese!" Durch die Decke hört man einen Stuhl rücken, man hat Schritte vernommen. Alsdann ist die Tür geöffnet worden.

Farinet hat sie nicht sogleich gesehen, denn er wandte ihr den Rücken zu. Aber Romailler hatte gesagt: „Komm hierher, Therese." Und dann, als sie neben ihm stand: „Es ist meine Tochter. Kennst du sie noch?"

Farinet hatte nichts geantwortet.

„Ja, ja, sie war damals in dem Alter, in dem die Mädchen schnell wachsen," sagte Romailler lachend. „Jetzt ist sie schon ein erwachsenes Fräulein."

Sie war errötet, in ihrem himmelblauen seidenen Mieder. Und Farinet sagte noch immer nichts, da hatte sich Romailler an seine Tochter gewandt: „Therese, hol uns eine Flasche Fendant."

Sie hat gesagt: „Ja, Vater," und ist hinausgegangen; Romailler sagte nichts, denn er wartete auf ihre Rückkehr; sie ist mit der Flasche zurückgekommen, aber Farinet wagte sie nicht mehr anzusehen.

Sie hatte Flasche und Gläser auf den Tisch gestellt; er wagte nicht, sie anzusehen, aber inwendig in seinem Herzen sah er sie immerzu.

Er hat Romaillers Stimme gehört: „Danke schön, Therese ... Ich glaube, wir haben alles, du kannst gehen ..."

Er hört, wie sie hinausgeht, er hört, wie sich ihre Schritte entfernen; dann wurde es für einen Augenblick still, während Romailler die Flasche, die er zwischen seine Knie gepreßt hielt, entkorkte. Dann hat er die beiden Gläser vollgegossen; und alsdann fängt er wieder an: „Der schmeckt gut, nicht wahr? Und vielleicht erkennst du ihn wieder, Farinet. Du warst damals dabei und hast geholfen, als er gemacht wurde ... seinerzeit."

Dabei nahm er einen Schluck Wein in den Mund und rollte ihn kostend zwischen Zunge und Gaumen: „Er ist nicht übel, was hältst du davon?" sagte er dann, denn Farinet hatte nicht geantwortet; „aber den guten Wein, weißt du, den muß man in Ruhe trinken können ..." Und da, da nun Farinet antworten wollte: „Nein, sage jetzt nichts. Du hast drei Wochen Zeit, um dich zu entscheiden. Von heute an bis zum Ende des Monats. Ueberleg dir's. Ich weiß, daß dein Ehrgeiz und dein Stolz dich heute dazu veranlassen würden, nein zu sagen, und morgen vielleicht möchtest du schon ja sagen, aber morgen könntest du dann nicht mehr zurück ... Du hast drei Wochen Zeit. Während dieser Zeit, dafür verbürge ich mich, hast du gar nichts zu fürchten. Es versteht sich von selbst, daß es besser ist, du spazierst nicht am hellen Tage auf dem Dorfplatz herum, wenn die Landjäger in der Nähe sind; und daß es auch gescheiter ist, du trampelst ihnen nicht gerade öffentlich auf der Nase herum. Dies vorausgesetzt, so kannst du dich drauf verlassen, daß dir nichts geschieht, dafür gebe ich dir mein Wort ... Ich will jetzt deine Antwort nicht hören ... Auf dein Wohl!"

Sie stießen nochmals miteinander an. Farinet war aufgestanden.

„Noch ein Glas."

„Nein," sagte er, „ich muß jetzt gehen."

„Nur noch eins."

Er bedeutete nein.

„Dann sind wir also einig, daß du mir Ende dieses Monats deine Antwort bringst."

Aber Farinet war schon hinausgegangen.

(Fortsetzung folgt.)